

Podiumsdiskussion zum Thema »Karl May nach 100 Jahren – Experten im Gespräch«

Der folgende Text gibt eine Podiumsdiskussion wieder, die im Rahmen des 22. Kongresses der Karl-May-Gesellschaft (KMG) am 4. Oktober 2013 in Radebeul stattfand. Die Moderation lag bei Dr. Johannes Zeilinger, dem Vorsitzenden der KMG. Teilnehmer waren Ekkehard Bartsch, Nicolas Finke, Dr. Thomas Kramer, Prof. Dr. Helmut Schmiedt und Dr. Hermann Wohlgschaft. Für die Tonaufnahme des Gesprächs ist Peter Wayand zu danken, für die Verschriftlichung Chiara Mertens. Der Text ist von den Teilnehmern sprachlich redigiert worden. Gelegentlich vorgetragene Aussagen Mays sind nicht als im Wortlaut exakte Zitate zu verstehen. Herr Dr. Kramer verzichtete auf die Veröffentlichung seines Diskussionsbeitrags.

Zeilinger: Meine Damen und Herren, liebe Karl-May-Freunde, ich darf Sie zu einem Höhepunkt unseres Kongresses begrüßen, zu einer Podiumsdiskussion, die, soweit ich mich erinnere, in dieser Form zum ersten Mal bei einem Karl-May-Kongress stattfindet. Wir wollen in einem Gespräch, in einer Diskussion unter ausgewiesenen May-Kennern der Frage nachgehen, wie weit sich unser Karl-May-Bild in den letzten Jahren oder Jahrzehnten verändert hat. Bei der Vorstellung der Teilnehmer muss ich eine kleine Korrektur vornehmen, und zwar musste Herr Rüdiger Schaper, bekannt durch seine Biographie »Karl May: Untertan, Hochstapler, Übermensch«, kurzfristig aus persönlichen Gründen die Teilnahme hier in Radebeul absagen. An seiner Stelle haben wir Herrn Ekkehard Bartsch aus Bad Segeberg für das Podium gewinnen können. Hier über Herrn Bartsch zu berichten, hieße Eulen nach Athen tragen. Nur soviel: Er ist Gründungsmitglied der KMG und sicherlich der letzte lebende Enzyklopädist zu Karl May. Wer beim Googeln einmal keine Antwort zu einer Detailfrage über May findet, sollte besser Herrn Bartsch fragen, er weiß es dann. Weiter darf ich Ihnen Herrn Professor Helmut Schmiedt vorstellen; er ist 2. Vorsitzender unserer Gesellschaft und – wie Ihnen allen auch bekannt – Literaturwissenschaftler an der Universität Koblenz-Landau. Er hat eine aktuelle Biographie zu Karl May verfasst: »Karl May oder Die Macht der Phantasie«.

Die sicherlich umfangreichste und detaillierteste Biographie zu May stammt aber von Herrn Dr. Wohlgschaft, der zu meiner Linken

sitzt. Herr Dr. Wohlgschaft – auch Ihnen sicherlich wohlbekannt – ist katholischer Seelsorger, Klinikseelsorger in Landsberg in Bayern ...

Wohlgschaft: In Günzburg.

Zeilinger: Günzburg – kann sein, dass das in der Nähe von ...

Wohlgschaft: Ich war in früheren Jahren Stadtpfarrer in Landsberg.

Zeilinger: Etwas stimmt also doch bei meiner Vorstellung, Günzburg, ehemals Landsberg. Herr Dr. Wohlgschaft hat zahlreiche Veröffentlichungen zu Karl May verfasst, die aufzuzählen hier eine halbe Stunde kosten würde. Ganz wichtig ist aber, dass er die große Karl-May-Biographie verfasst hat, die zunächst im Igel-Verlag erschienen ist und die dann komplett überarbeitet und in drei Bände aufgeteilt in die historisch-kritische Ausgabe eingefügt wurde.

Keine Biographie zu Karl May hat Herr Nicolas Finke verfasst. Von ihm stammt aber eine Großzahl wichtiger Arbeiten, die sich mit der Rezeption Mays in Film und Theater, also mit der Wirkungsgeschichte befassen. Und dies sind die beiden Pole unserer heutigen Diskussion, einmal die Biographie von Karl May und zweitens seine Wirkungsgeschichte und dann der Wandel im Bild des Schriftstellers.

Das Thema unserer Diskussion lautet: »Karl May nach hundert Jahren«. Als Untertitel möchte ich eine Frage anfügen: Was hat sich denn im Laufe der letzten 20, 30 Jahre in unserem Bild von Karl May verändert? Denn in dieser Zeitspanne wurde eine Menge an bislang unbekanntem Material aus dem Archiv des Karl-May-Verlags und der Verlegerfamilie Schmid veröffentlicht. Ich denke an die ausführliche Chronik von Sudhoff/Steinmetz oder an die Korrespondenzbände, die nun erschienen sind und sicher unsere Vorstellung von der Person Mays verändert haben. Wenn wir zurückdenken, hat sich ja schon zu Mays Lebzeiten sein Bild in der Öffentlichkeit sehr verändert. Er trat ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit als Abenteuerschriftsteller, der bald seinen Fan-Kreis mit Fotos als Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi versorgte. Doch dann änderte sich sein Leben, May stellte seinen Henrystutzen in die Ecke, hängte den Bärenlöter an die Wand und begann, wie er ankündigte, sein eigentliches Werk zu verfassen. Aus dem Waldläufer wurde ein Weltendeuter, und so geht die erste Frage an Herrn Bartsch: Wie ging es denn in dem Bild von Karl May nach seinem Tod weiter? Es wurde ja zunächst in erster Linie

von der Witwe Klara May geprägt, die, wir erinnern uns, sich als Herzogin, als Gattin eines Fürsten im Hermelinmantel porträtieren ließ. Können Sie uns kurz etwas zu dieser Zeit berichten?

Bartsch: Ja, damals, 1913, als der Karl-May-Verlag gegründet wurde, ging es ja erstmal darum, Karl May zu rehabilitieren, ihn wieder auch für das Bildungsbürgertum salonfähig zu machen. Nachdem durch die Pressekampagne der vergangenen zwölf Jahre das Karl-May-Bild doch in den Keller gesunken war, war es damals vorwiegend das Bestreben des Verlages, Karl May durch seine Bücher, auch durch die Angliederung der weiteren Werke innerhalb der ›Gesammelten Werke‹, überhaupt dem Publikum näherzubringen und zu erreichen, dass er auch innerhalb der literarischen Kritik wieder etwas ernster genommen wurde. Damals war das freilich noch mehr auf der volkstümlichen Ebene, nicht auf der literarischen. Es gibt aus der damaligen Zeit kaum eine Literaturgeschichte, die Karl May überhaupt erwähnte. Josef Nadler hat ihn mal erwähnt im Zusammenhang mit Nietzsche und Richard Wagner, aber man kann es an den Fingern abzählen, wann und wo Karl May überhaupt in der Literaturgeschichte auftauchte. Eduard Engel, der heute sehr umstritten ist mit seiner Verdeutschungsmanie, worüber sich in der Festschrift ›100 Jahre Karl-May-Verlag‹ ein Beitrag findet, der hat sich sehr intensiv mit Karl May auseinandergesetzt, aber das waren große Ausnahmen. Das meiste lief eben mehr auf der volkstümlichen Ebene und da war der Verlag ja durchaus erfolgreich. Auch mit dem weiteren Ausbau der ›Gesammelten Werke‹, indem die 33 Bände ›Gesammelte Reiseerzählungen‹ dann bis Kriegsbeginn auf 65 Bände erweitert werden konnten. Nach dem Krieg musste wieder ganz neu angefangen werden, Karl May zu etablieren, zumindest innerhalb Westdeutschlands, in der DDR war es eben leider nicht möglich. Die richtige literarische Beschäftigung mit Karl May hat dann ernsthaft begonnen 1969 mit der Gründung der Karl-May-Gesellschaft. Was in diesen über vierzig Jahren erreicht wurde, da brauche ich nicht allzu viel zu erzählen, das ist ja umfassend dokumentiert, durch die Bücher von Erich Heinemann und andere Publikationen, vor allem natürlich durch unsere ganze Jahrbuchreihe.

Zeilinger: Als Karl May tot war, war die Öffentlichkeit gespalten, für viele und für den größten Teil der deutschen Presse galt er als abgestrafter Räuberhauptmann und als Lügner, der die beschriebenen Länder überhaupt nie bereist hatte. Seine Witwe allerdings versuchte,

das Bild zu ändern, aus ihm eine Mischung aus Goethe und Napoleon zu machen.

Bartsch: Ja, es gibt bei Karl May diese merkwürdige Spaltung, dass man entweder ein Karl-May-Freund ist oder man ist Karl-May-Gegner. Das findet man bei kaum einem anderen Schriftsteller, dass da so polarisiert wird. Entweder man ist ganz für Karl May, oder man lehnt ihn eben völlig ab. Dass man Karl May auch durchaus kritisch betrachten kann, obwohl man ihn sonst insgesamt positiv sieht, das hat sich erst im Laufe der Jahrzehnte ergeben, insbesondere im Rahmen der Karl-May-Gesellschaft, wo ja auch manches Kritische über Karl May zu lesen ist, was zur damaligen Zeit schon als Karl-May-Verunglimpfung betrachtet worden war. Insbesondere von Klara May, die ja ein bestimmtes Karl-May-Bild aufbauen wollte, und das ist eben auch das Bedenkliche an der ganzen Sache, dass sie bewusst Dinge unterdrückt oder sogar vernichtet hat, die ihrer Meinung nach diesem positiven Karl-May-Bild widersprechen.

Zeilinger: Aus der Psychologie und aus der Verhaltensforschung wissen wir, dass eine frühe Prägung für unser späteres Leben entscheidend ist. Wenn Menschen als erstes über Karl May gelernt haben, er wäre Hochstapler und vorbestraft gewesen, er hätte alles erlogen und erschwindelt, dann bleiben sie auch später bei diesem Urteil. Wir hören es daher häufig von Leuten, die sich wenig mit Karl May beschäftigt haben. Die frühe Prägung bleibt also und die Frage nach ihr ist daher hoch interessant. Ich beginne mit Herrn Schmiedt: Was war denn Ihr frühes Karl-May-Bild? Wenn diese frühe Prägung bleibt, also das, was wir als erstes in uns aufnehmen, ein Leben lang uns dominiert, kann es sein, dass wir zwar über Karl May viel lernen können, aber im Prinzip Karl May für uns der bleibt, den wir einst mit elf, zwölf, fünfzehn Jahren entdeckt haben. Sie kennen vielleicht noch aus dem Schulunterricht die Geschichte von Konrad Lorenz und seiner Graugans Martina. Sie schlüpfte aus dem Ei, sah als erstes Konrad Lorenz und glaubte lebenslang, er wäre ihre Mutter. Wie ist es also mit Ihrem frühen Karl-May-Bild?

Schmiedt: Ich muss sagen, dass ich das am besten aus sehr persönlicher Perspektive beantworten kann.

Zeilinger: So soll es auch sein.

Schmiedt: Zuerst hatte ich eigentlich überhaupt kein Karl-May-Bild. Ich habe irgendwann mal, im Alter von acht oder neun Jahren, von einem Vetter einen völlig abgegriffenen Band ›Unter Geiern‹ bekommen mit dem Hinweis: Du bist jetzt alt genug, du musst jetzt Karl May lesen. Und dann habe ich das entgegengenommen, habe es voller Begeisterung gelesen, und da war es passiert. Ich habe Karl-May-Bücher erst einmal geradezu verschlungen. Über die Person, die da im Hintergrund stand, machte ich mir eigentlich überhaupt keine Gedanken. Irgendwann, als ich ein bisschen reifer und älter wurde, bin ich auf den Band »Ich« in seiner damaligen Version gestoßen und habe dann diese Äußerungen zu seinem Leben von ihm und anderen gefunden. Da habe ich ihn erst einmal bewundert und gedacht, das war ja ein ganz armer Kerl, und was er sich literarisch abgerungen hat, das ist großartig und wunderbar. Später, als ich mich mit ihm als Person näher beschäftigte, musste ich das ein bisschen relativieren und habe gedacht, naja, er besaß auch eine ganz andere Seite, irgendwie hatte er schon Dreck am Stecken. Und dann bin ich so eine Weile hin und her gependelt, und das Bild, das sich bei mir einstellte und sich bis heute in modifizierter Form erhalten hat, ist zwiespältig. Er ist sicher ein unglaublich komplizierter Mensch gewesen, ein höchst problematischer Mensch. Von der einen Seite aus betrachtet, erscheint er hinreißend sympathisch, aber es gibt auch eine völlig andere. Ich glaube, er konnte auch ein wahres Ekel sein. Ich würde ihn nicht gern als meinen besten Freund haben wollen, da wäre er mir wahrscheinlich zu egozentrisch, zu selbstbezogen. Aber er war wirklich ein hochinteressanter, vielschichtiger Mann, und darüber dürfen wir uns im Grunde freuen, dafür dürfen wir dankbar sein, denn deshalb können wir uns dauernd über ihn unterhalten.

Zeilinger: Herr Wohlgschaft, auch Sie sind sicherlich in jungen Jahren mit Karl May in Berührung gekommen, und doch hat sich bei Ihnen später ein sehr komplexes Bild zu May entwickelt.

Wohlgschaft: Ich hatte durchaus ein ursprüngliches Karl-May-Bild, das mir von meiner Großmutter vermittelt wurde. Mein erstes Karl-May-Erlebnis: Ich war neun Jahre alt und las ›Winnetou III‹. Dann erzählte mir die Oma: »Das stimmt ja alles nicht, was in den May-Büchern steht. Außerdem hat er das alles im Gefängnis geschrieben. Er war ein Krimineller und hat die Länder, die er beschreibt, nie und nimmer gesehen.« Das konnte ich nicht glauben, das wollte ich meiner Großmutter nicht abnehmen. So beschloss ich – als 9-jähriger

Bub – in meinem Herzen: Alles, was in den May-Bänden steht, ist wahr; ich werde das eines Tages beweisen. Auch heute bin ich nicht als Karl-May-Gegner bekannt, sondern eher als Karl-May-Freund, obwohl ich natürlich weiß, dass May auch unsympathische Seiten hatte. Und hiermit bin ich bei neueren Erkenntnissen über Karl May. Zum Beispiel wurde die Korrespondenz mit Marie Hannes veröffentlicht, das Klara-May-Tagebuch ist bekannt geworden, die Pollmer-Studie wurde publiziert. Dass May, wie Herr Schmiedt sagte, ein richtiges Ekel sein konnte, dem würde ich zustimmen. Aber er konnte auch sehr liebenswürdig sein. Deshalb würde ich mit Karl May sehr gerne ein Glas Wein trinken oder auch mehrere Gläser. Doch was ich eigentlich sagen wollte: Ich bin auch heute noch der Meinung, dass nicht alles erlogen ist, was May geschrieben hat, und dass z. B. seine Alterstheorie, wonach seine »Reiseerzählungen« eigentlich symbolisch zu verstehen seien, durchaus bedenkenswert ist. Leider hat May nach 1900 anscheinend vergessen, dass er in den 1890er-Jahren in aller Öffentlichkeit behauptet hat, er sei voll identisch mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî. Leider hat er seine peinlichen Auftritte als Old Shatterhand in »Mein Leben und Streben« geflissentlich verschwiegen. Aber was die Sache selbst betrifft: Dass man die Erzählungen »Durch die Wüste«, »Winnetou« usw. auch »symbolisch« lesen kann, ist durchaus vertretbar. Da hat Karl May nicht im Nachhinein etwas erfunden, sondern er hat im Nachhinein sich selber besser verstanden als in früheren Zeiten. Ich könnte das jetzt gerne noch vertiefen, aber wir sollten uns nicht festbeißen an einem Punkt.

Zeilinger: Herr Finke, Sie sind ja sicherlich anders zu Karl May gekommen als der Rest dieser etwas älteren Herren, die hier auf dem Podium sitzen. Von Ihnen gibt es eine ganze Reihe von Publikationen, die sich nicht mit der Person Karl Mays, sondern seiner Wirkungsgeschichte beschäftigen. Wir hier sind als Kinder über Bücher zu Karl May gekommen, erzählen Sie doch bitte, wie Sie zu Karl May gekommen sind, was Ihr frühes Bild war und wie es sich erhalten hat.

Finke: Ich bin auch über das Buch zu Karl May gekommen, ich muss Sie da leider enttäuschen.

Zeilinger: Also stimmt es doch, was Hagen Schäfer heute Vormittag gesagt hat, dass die Jugend auch heute noch viel liest, nicht weniger als früher.

Finke: Zumindest mir wurde Karl May in die Wiege gelegt. Meine Mutter las als Kind Karl May und hat mir diese Affinität offenbar vererbt. Ich war sechs oder sieben Jahre alt, als ich zum ersten Mal ein Karl-May-Buch bekam. Es war ›Winnetou I‹, und ich habe es verschlungen. Ungefähr zur gleichen Zeit schenkte man mir tatsächlich auch noch in den 80er-Jahren, denn da bin ich groß geworden, zu Weihnachten ein Karl-May-Buch: ausgerechnet den ›Wurzelsepp‹, der mich damals überhaupt nicht ansprach. Mich interessierte als Kind und als Jugendlicher der Wild-West-Karl May. Herr Zeilinger, Sie haben mein Faible für den wirkungsgeschichtlichen Karl May eingangs bereits angedeutet. Dieses Faible kommt nicht von ungefähr. So bin ich nach meinen ersten May-Leserfahrungen mit Karl May auf der Bühne groß geworden. Ich bin in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen; kaum ein Kind landet dort nicht irgendwann in Elspe bei den Karl-May-Festspielen. So war das auch bei mir: Als Kind hat der dramatisierte Karl May auf mich eine große Faszination ausgeübt. Dieser, wie Ekkehard Bartsch sagt, »volkstümliche Karl May« war und ist beeindruckend, und ich bin der Überzeugung, dass das Bühnengeschehen um Karl May bis zum heutigen Tag dazu beiträgt, dass es in der jüngeren Zielgruppe ein Interesse an dem Phänomen Karl May gibt. Die Frage, ob das auch wirklich Karl May ist, was man da auf den Bühnen Jahr für Jahr zu sehen bekommt, ist da zunächst zweitrangig.

Ich erwähnte bereits, dass ich in den 80er-Jahren groß geworden bin. 1992, das große Karl-May-Jubiläumsjahr, führte mich, der ich damals 14 Jahre alt war, etwas näher an die Biographie Karl Mays heran. Es ist damals ja auch sehr viel Biographisches erschienen – etwa die Bildbiographie von Klußmeier und Plaul bei Heyne, die ich damals verschlang –, aber auch ein Titel, den man als so etwas wie ein Cross-over-Standardwerk bezeichnen kann: ›Das große Karl-May-Buch‹ von Jörg Kastner. In dieser Zeit habe ich mehr über die Biographie und den Menschen Karl May in Erfahrung bringen können. Auch durch die Lektüre der Vorgängerpublikation von ›Karl May & Co.‹, des ›Karl-May-Rundbriefes‹, in dem damals eine Karl-May-Biographie von Christian Monnerjahn erschien, habe ich sehr viel über Karl May gelernt, auch, dass May, wie hier schon mehrfach gesagt wurde, eben nicht nur sympathisch war. Ich denke da zum Beispiel an Mays Aufenthalt in Südtirol auf der Mendel 1902 und wie er da mit seiner Frau umgegangen ist. Da zeigt sich eben die unsympathische Seite Mays und dass er auch ein Ekel, wie ich eben hörte, sein konnte. Das gehört sicherlich auch zum Bild Karl Mays.

Zeilinger: Herr Bartsch, auch an Sie die Frage zu Ihrem frühen Karl May, an die ich aber noch eine ganz andere Frage anschließen will. Bei Ihnen kommen ja zwei ganz unterschiedliche Momente zusammen. Auf der einen Seite sind Sie ein intimer Kenner der Biographie Karl Mays, auf der anderen Seite wohnen Sie in Bad Segeberg, und dort wird ein ganz anderer Karl May gefeiert als der, den wir hier in unserer Gesellschaft erforschen. Kann man also zu Karl-May-Festspielen gehen, ohne überhaupt an der Person von Karl May interessiert zu sein?

Bartsch: Also, dass ich nach Bad Segeberg gekommen bin, hängt unmittelbar mit Karl May zusammen. Ich bin ja nicht in Bad Segeberg aufgewachsen. Aufgewachsen bin ich im Raum Oldenburg, Wilhelmshaven und im Kreis Wesermarsch, und mein Weg zu Karl May war immer die Verbindung von Werk und Biographie. Das hing damit zusammen, wie ich anfang, Karl May zu lesen. Ich kam durch einen Klassenkameraden, der den ungeheuren Schatz von zwölf Karl-May-Bänden besaß, zu Karl May. Mein erstes Karl-May-Buch war genau wie bei Herrn Dr. Schmiedt »Unter Geiern«. Aber parallel dazu, als ich anfang, Karl May zu lesen, erschien damals, 1956/57, in der Zeitschrift »Hör Zu« eine große Fortsetzungsserie über das Leben von Karl May, sehr romanhaft ausgeführt von einem Mann namens Albrecht Peter Kann. Sie war damals anonym erschienen; ich habe erst später erfahren, wie er heißt. Unter der Überschrift »Spuren im Sand«, »Im Abgrund« und »Der Weg zum Ruhm« erschien das über etwa ein ganzes Jahr in Fortsetzungen in der »Hör Zu«, und das hat damals meine Großmutter für mich gesammelt. Das besitze ich heute noch und es war sozusagen der Grundstock meiner eigenen Karl-May-Sammlung. Und deswegen war das erste Buch, das ich mir damals dann vom eigenen Taschengeld erspart habe, der Band »»Ich««. Da sind immer viele sehr erstaunt, wenn ich sage, ich habe meine Karl-May-Sammlung mit dem Band »»Ich«« angefangen. Ich hatte natürlich allerlei anderes vorher gelesen, aber das erste eigene Karl-May-Buch war eben dieser Band »»Ich««. So blieb für mich immer diese Verbindung von Biographie und Werk Karl Mays. Natürlich, als Junge fasziniert einen die spannende Abenteuerhandlung der Karl-May-Bücher. Dadurch kam ich damals auch in Korrespondenz mit dem Leiter der Karl-May-Spiele, Hans Heinrich Köster, habe jahrelang mit ihm korrespondiert, bin seit 1961 auch regelmäßig in Bad Segeberg gewesen. Dass ich später nach Bad Segeberg kam, hing dann wieder zusammen mit dem Segeberger Bürgermeister in den 70er-Jahren. Als ich mich selbständig machte mit dem Antiquariat, hatte ich zuerst vermieden, unbedingt

nach Bad Segeberg zu ziehen. Ich wohnte in Süddeutschland, ich war ja in Bamberg im Karl-May-Verlag und später dann in der Buchhandlung in Kulmbach, doch wollte ich dann wieder in den Norden, zog aber erst in die Nähe von Stade. Damals, als die Karl-May-Gesellschaft gegründet wurde, als wir uns ja abgrenzen wollten von diesen rein volkstümlichen Karl-May-Beschäftigungen, hatte ich eben Bedenken, nach Bad Segeberg zu ziehen. Das ergab sich erst drei Jahre später, als der damalige Bürgermeister Uwe Menke mir das Angebot machte, ob ich nicht einen Laden in Bad Segeberg übernehmen wolle. Einen Laden, wo früher die ›Karl-May-Werkstätten‹ drin waren, die dann aufgegeben wurden. Dadurch bin ich 1979 nach Bad Segeberg gekommen und heute versuche ich bei meinen Aktivitäten in Segeberg das zu verbinden. Wenn ich oben am Kalkberg mein Blockhaus habe, dann versuche ich eben den Besuchern auch so ein bisschen nahezubringen, dass bei Karl May doch mehr dahinter steckt als nur diese reine Abenteuerhandlung, wie man sie dort auf der Bühne sieht, und dass er auch literarisch ernster zu nehmen ist.

Zeilinger: Wenn wir uns intensiv mit Karl May beschäftigen und vor allem wenn man eine Biographie über Karl May schreibt, kommt man, und das ist jetzt der nächste Punkt, über den ich gerne hier reden würde, an seiner Selbstbiographie ja nicht vorbei. Herr Schmiedt, wie wichtig war Karl Mays Selbstbiographie für die Biographie, die Sie geschrieben haben?

Schmiedt: Sie war enorm wichtig. Karl May stammt ja aus einer im traditionellen Sinne wenig gebildeten Familie, was bedeutet, dass er nicht aus einer Familie kommt, in der sich viele schriftliche Dokumente erhalten haben. Die Familienangehörigen dürften kaum Briefe und Ähnliches geschrieben haben, und falls sie es doch getan haben, sind sie nicht überliefert. Von Goethes Kindheit etwa wissen wir auch deshalb viel, weil die Eltern Briefe geschrieben haben und alles mögliche andere überliefert ist. Bei Karl May gibt es einen großen Bereich in seiner Biographie, über den wir – von ein paar amtlichen Dokumenten abgesehen – im Wesentlichen nur Bescheid wissen aus seiner Autobiographie: die Zeit, bevor er berühmt wurde, bevor andere sich über ihn äußerten. Das spiegelt sich ja auch in der Verteilung der schon erwähnten Chronik. Ich glaube, es gibt vier Bände über die letzten 15 oder 20 Lebensjahre Mays und einen über den ganzen Rest vorher. Man weiß also über seine ersten Jahrzehnte nicht viel, und was man weiß oder zu wissen meint, zum Beispiel über die Charaktere

seiner Eltern, das weiß man eigentlich im Wesentlichen nur aufgrund seiner Angaben. Als Literaturwissenschaftler ist mir aber bewusst, dass man Autobiographien nicht für bare Münze nehmen darf. Das heißt nicht, dass sie von A bis Z oder überhaupt im Wesentlichen erlogen sind. Aber jemand, der eine Biographie schreibt, möchte wohl vor allem auch ein bestimmtes Bild von sich an die Öffentlichkeit vermitteln. Dieses Bild kann bei dem einen mehr und bei dem anderen weniger Wahrheit enthalten, aber dass es gewissermaßen hundertprozentig der Wahrheit entspricht – wobei ich da mal hinzufüge: »Was ist die Wahrheit?« –, das ist sicher nicht denkbar. Also muss ich als Biograph »Mein Leben und Streben« verwenden, weil ich nichts anderes habe, aber dabei bewege ich mich auf sehr dünnem Eis. Nun werden manchmal Radikallösungen vorgeschlagen. Sie lauten einerseits, man dürfe May, dem bekannten Schwindler, erst einmal überhaupt nichts glauben, und auf der anderen Seite, man müsse alles akzeptieren, was er schreibt, sofern man nicht genau weiß, dass er etwas Falsches schreibt. Diese Lösungen wollte ich nicht wählen, aber es ist dann eben ein sehr schmaler Grat, wenn man sich mit Mays Leben beschäftigt. Die Autobiographie ist eine unglaublich wichtige, für weite Lebensbereiche die einzige Quelle, aber eine Quelle, die wie fast alle anderen Autobiographien eben auch sehr problematische Seiten hat.

Zeilinger: Herr Wohlgshaft, ich merke förmlich, Sie möchten gerne zu diesem Thema sprechen ...

Wohlgshaft: Zunächst mal: Die erste Biographie, die ich über Karl May gelesen habe, war der Band 34 »Ich«. Das war mein ursprüngliches »Wissen« über Karl May. Damals war ich noch sehr jung, vielleicht 11/12 Jahre alt, und nahm alles für bare Münze, was im Bd. 34 steht. Die nächste Biographie, die ich las – aber das war wesentlich später –, war die von Hans Wollschläger. Dann kam die von Christian Heermann, dann kamen weitere, darunter meine eigene May-Biographie. Was nun den dokumentarischen Wert der Selbstbiographie »Mein Leben und Streben« betrifft, den muss man, hier bin ich einig mit meinen Vorrednern, sehr differenziert betrachten. May wollte zum einen ein bestimmtes Bild von sich selbst in der Öffentlichkeit vermitteln und er hat zum andern versucht, mit sich selbst ins Reine zu kommen. Ob dieses Selbstbild zutrifft oder nicht, ist eine andere Frage. Nochmal ein anderer Punkt ist: May wollte sicher auch seine Prozesse gewinnen. Selbstverständlich ist »Mein Leben und Streben« auch – aber nicht nur – vor diesem Hintergrund zu lesen. Auch vom literarischen Wert der

Selbstbiographie wäre zu sprechen. Die literarische Bedeutung würde ich schon relativ hoch einschätzen. Doch nochmals zum dokumentarischen Wert: Es ist gewiss vieles zutreffend, was May geschrieben hat. Vieles ist ja überprüfbar, vieles konnte bestätigt werden. Aber es gibt auch Bereiche, die werden wir nie bestätigen können, weil sie ihrem Wesen nach unüberprüfbar sind. Etwa die Frage, Herr Zeilinger, wie lange Karl May in seiner Kindheit blind war, wird sich nicht mehr genau beantworten lassen. Fest steht freilich, dass er nicht vier Jahre lang blind gewesen sein kann.

Zeilinger: Da müssen Sie den ganzen Karl May lesen, er behauptet, er sei mit fünf Jahren operiert worden. Aber gut, das ist ein ganz anderes Thema.

Wohlgshaft: Er hat nicht behauptet, dass er operiert wurde, nur dass er ›behandelt‹ wurde.

Zeilinger: Es gab an ihn die Frage eines Biographen [Heinrich Wagner, J. Z.]: Wann sind Sie geheilt worden? Da schrieb er: Wurde mit fünf Jahren operiert. Punkt, das gibt es.

Wohlgshaft: Mag sein, dass er dies irgendwo so geschrieben hat. Mir ist dieses Zitat jetzt nicht präsent. Aber in ›Mein Leben und Streben‹ jedenfalls ist von einer Augenoperation nie die Rede.

Zeilinger: Sie sehen, es gibt immer noch Themen, die auch Leute auf diesem Podium geradezu elektrisieren. Aber es ist immer schwer, sich mit einem Seelsorger zu streiten, das mache ich sehr ungern. Eine ganz andere Frage und zwar ...

Wohlgshaft: Aber ich streite mich oft mit Ärzten ...

Zeilinger: ... im Jahr 1902 wurde von der englischen Schriftstellerin Anna Robeson Burr der Begriff der ›autobiographical intention‹ geprägt. Bevor also May seine eigene Biographie schrieb, war unter Fachleuten schon klar, dass der Verfasser solch einer Autobiographie natürlich immer eine ganz bestimmte Absicht unterlegt. Und es ist ja ein Paradoxon, wenn Karl May schreibt: »Ich schreibe nicht für andere, sondern für mich. Ich schreibe und beichte.« Die Beichte ist doch etwas, was man keinem anderen erzählt, sie ist eine ganz persönliche Angelegenheit zwischen dem Sünder und Gott, und tatsächlich

schreibt May weiter, »was die Menschen dazu sagen, das interessiert mich gar nicht, sondern nur, was Gott zu meiner Biographie sagt«. Dann aber setzt er schnell noch einen anderen Juror, nämlich seine Person, an die Seite Gottes und ergänzt: »Was Gott und ich, was wir beide über diese Biographie sagen, das ist entscheidend für mich.« Aber wenn wir die Biographie als Beichte betrachten, und tatsächlich hat May ja auch eine kleine autobiographische Schrift mit dem Titel ›Meine Beichte‹ geschrieben, dann kommen wir nicht umhin, uns an den großen Kirchenvater Augustinus von Hippo zu erinnern. Denn der hat die erste Autobiographie der Weltgeschichte geschrieben, und wie hat er sie benannt? ›Confessiones‹, zu Deutsch Beichte. Ich bin überzeugt, May hat sich hier mit Absicht Augustinus zum Vorbild genommen. Er beichtet Gott und macht diese Beichte publik, so aber entzieht er sich der weltlichen Justiz. Gott allein und nicht dieser Richter da in Berlin in diesem furchtbaren Charlottenburger Amtsgericht hat über seine Verfehlungen zu richten. Nein, nicht weltliche Juroren sind für May zuständig, sondern der wahre Richter sitzt dort oben. Übrigens, auch die nächste große abendländische Autobiographie, verfasst von Jean-Jacques Rousseau, orientiert sich an Augustinus, auch sie soll eine öffentliche Beichte sein und heißt ›Confessions‹. Kann man, Herr Wohlgshaft, Karl May in diese Traditionslinie einordnen?

Wohlgshaft: Auf einen Vergleich mit den ›Confessiones‹ von Augustinus wäre ich jetzt nicht gekommen. Aber was die Öffentlichkeit oder Verschwiegenheit der Beichte betrifft: In der frühen Zeit der Kirchengeschichte waren Beichten etwas Öffentliches. Die geheime Ohrenbeichte wurde erst später eingeführt. Übrigens wird im gängigen Sprachgebrauch das Wort Beichte nicht immer in dem strengen Sinn verwendet, dass der Inhalt der Beichte nur Gott etwas angehe und sonst niemanden. Ich glaube nicht, dass May in der Selbstbiographie durchgängig sagen wollte: Was ich hier schreibe, gehört allein vor den Richterstuhl Gottes.

Zeilinger: Aber er schreibt in seiner Biographie sinngemäß: »In dem ich beichte, gestehe ich Gott, und nur wir beide, Gott und ich, sind die Juroren, die hier entscheiden, die hier über mich zu richten haben.«

Wohlgshaft: Ich habe kein Problem damit zu sagen: Es gibt Dinge, die gehen uns Außenstehende allesamt nichts an. Darüber steht nur

Gott ein Urteil zu. Wenn ich z. B. an die Ehegeschichten Karl Mays denke: Ich bin ein neugieriger Mensch und würde vieles genauer wissen wollen. Doch ich werde es nie erfahren, und das ist auch gut so. Es gibt eben Dinge, die gehen uns alle nichts an. Aber ich gebe Ihnen insofern Recht: Selbstverständlich wollte sich Karl May auch der öffentlichen Kritik durch bestimmte Strategien – das haben wir ja wunderbar schön im Vortrag von Schleburg gehört – entziehen.

Zeilinger: Herr Bartsch, eine ganz andere ›biographical intention‹ gab Karl May seinem Buch in einem Brief an Fehsenfeld. Nun war überhaupt nicht mehr die Rede von Leser und Gott, sondern da schrieb May vom ›Leseplebs‹, der »interessiert mich überhaupt nicht mehr, mich interessiert nur, hilft mir dieses Buch, den Prozess zu gewinnen? Später ist es vielleicht noch aus psychologischer Sicht ganz interessant, aber dann brauche ich es nicht mehr.« Sind Sie der Meinung, dass Karl May die Biographie extra für den Prozess verfasst hat?

Bartsch: Nein. Das glaube ich nicht. Also ich finde, dass er da schon einen wesentlich weiteren Rahmen gezogen hat. Wie seine Prozessschriften aussahen, das wissen wir ja auch. Es gibt genug Schriftsätze, die er verfasst hat. Dass er also wirklich sich schon an die Öffentlichkeit wenden wollte und diese Beichte, die er abgelegt hat oder ablegen wollte, eben nicht nur jetzt für sich und den lieben Gott ablegen wollte, sondern dass er schon in der Öffentlichkeit sich präsentieren und ein Bild von sich hinterlassen wollte. Allein schon auch die Tatsache, er hat es ja als Band I bezeichnet. Er wollte noch mehr über sich selber schreiben. Wie das hätte aussehen sollen, können wir uns nicht recht vorstellen, aber zumindest hat er ja diesen Plan geäußert. Dass es eine reine Prozessschrift war, den Eindruck habe ich bei der Lektüre eigentlich nie gehabt.

Zeilinger: Also eine Mischung aus verschiedenen Absichten. Herr Finke, wie ist Ihr Bild von Karl May, der doch viel über sich erzählt? Denn neben der Autobiographie gibt es noch viele andere Äußerungen zur eigenen Person. Was für ein Bild malt da Karl May von sich?

Finke: Zunächst muss ich sagen: Ich habe Mays Autobiographie durchaus auch verschlungen. Als ich sie als Kind gelesen habe, sind mir die Ungereimtheiten kaum aufgefallen. Ich denke, es ist ganz wichtig, die verdienstvolle Sekundärliteratur, die jetzt in den letzten

Jahren erschienen ist, etwa die ›Karl-May-Chronik‹, die wir ja schon erwähnt haben, als Ergänzung hinzuzuziehen. So lässt sich die Selbstbiographie Karl Mays besser kritisch abklopfen. In meinen Augen ergibt sich ein sehr differenziertes, ein sehr unterschiedliches Bild von Karl May. May hat sowohl etwas Unsympathisches als auch Leidenschaftliches und Menschliches. Er ist menschlich. Auch durch seine ganzen Fehler, die man eben durch diese weiteren Biographien und Sekundärliteraturbände in Erfahrung bringen kann, stellt er sich für mich im Endeffekt als noch sympathischer heraus.

Zeilinger: Also menschlicher.

Finke: Menschlicher.

Zeilinger: Im wahren Leben war er ja nicht dieser große Held, dieser unbezwingbare Bärenjäger. Er ist tatsächlich ein Mensch, ein Mensch wie du und ich gewesen.

Herr Schmiedt, für Ihre Biographie konnten Sie auch die neueren Veröffentlichungen, also die große Chronik und den Korrespondenzband mit Fehsenfeld, benutzen. Wie haben diese Quellen jetzt Ihre Biographie beeinflusst?

Schmiedt: Das war ganz wesentlich. Wenn ich das Ganze zehn Jahre oder fünf Jahre vorher gemacht hätte, dann würde sich manches anders darstellen. Was mir vor allem durch diese Briefwechsel und speziell durch den Fehsenfeld-Briefwechsel hinzugekommen zu sein scheint beim Bild Karl Mays, ist, dass man May durch diese Korrespondenz als einen – und das meine ich jetzt überhaupt nicht abwertend – Geschäftsmann kennenlernt. Er hat durch seine frühe Tätigkeit bei Münchmeyer das Herstellen von Zeitschriften, das Werben für Bücher, alle diese Dinge gewissermaßen von der Pike auf gelernt. Davon hat er später in zunehmendem Maße profitiert, und die Korrespondenz mit Fehsenfeld ist natürlich nicht 100-prozentig, aber zu erheblichen Teilen Geschäftskorrespondenz. Und da war Karl May vielleicht sogar über den Horizont der meisten seiner Zeitgenossen hinausgekommen. Ich möchte mal an ein Beispiel erinnern, das mir in diesem Zusammenhang sehr plakativ und eindrucksvoll erschienen ist. Als ›Weihnacht‹ geplant war, bekam May das Äußere des Bandes zu sehen, so wie Fehsenfeld und sein Verlag es sich vorstellten. Und dazu sagte Karl May sinngemäß: »So geht es nicht. Da prangt in großer Schrift ›Weihnacht‹ auf dem Einband, während mein Name irgendwo

klein in der Ecke steht. Das passt nicht. Entscheidend ist, hier liegt ein neuer Karl-May-Band vor, und der muss als solcher präsentiert werden. Dass es dabei um das Sujet Weihnachten geht, ist sekundär.« Ihm war also bewusst, dass er so etwas wie einen Markennamen besaß, und er hat versucht, den Verkauf seiner Bücher zu unterstützen, indem er auf die Wirkung dieses Markennamens setzte. Die anderen Dinge, die wir bisher über Karl May wissen, werden durch solche Beobachtungen überhaupt nicht ausgehebelt. Dass Karl May sich autobiographische Probleme vom Leib geschrieben hat, dass er zumindest in Phasen seines Lebens das Gefühl hatte, eine Botschaft vermitteln zu müssen, eine Botschaft, die uns heute in vielerlei Hinsicht sympathisch erscheinen mag: Das alles gilt ja weiterhin. Aber dieser nüchtern kalkulierende Geschäftsmann, dieser Mann, der sich um die Einzelheiten seines Business kümmert, der wird nun immer mehr sichtbar. Manchmal habe ich allerdings große Schwierigkeiten, mir das zusammen vorzustellen: Wie jemand, bei dem ich denke, er schreibe aus vollem Herzen, er schreibe sich seine Kummernisse von der Seele, wie dieser Karl May zu dem passt, der Fehsenfeld solche Briefe schickt. Die letzte Erkenntnis in dem Zusammenhang ist wahrscheinlich einfach die, dass zum Wesen des Genies Eigenheiten gehören, die für uns letztlich nicht fassbar sind.

Zeilinger: Herr Wohlgshaft, eine Frage an Sie. Als Sie Ihre große Biographie und auch die zweite Version, die in drei Bänden erschienen ist, verfasst haben, standen Ihnen ja noch nicht die Chronik und auch noch nicht der Briefwechsel mit Fehsenfeld zur Verfügung. Würden Sie heute, wenn Sie Zeit hätten, Ihre Biographie noch einmal ändern oder umschreiben ...?

Wohlgshaft: Nein, gänzlich umschreiben würde ich sie nicht.

Zeilinger: ... oder neue Akzente setzen? Oder sagen Sie, mein Bild von Karl May hat sich dadurch überhaupt nicht mehr geändert? Die frühe Prägung ist erhalten geblieben, egal, was später noch an neuen Informationen dazukam.

Wohlgshaft: Nein, selbstverständlich würde ich meine May-Biographie, wenn ich Zeit hätte und den entsprechenden Auftrag bekäme, an einigen Punkten ergänzen und, wo es nötig ist, auch korrigieren. Im Übrigen ist Ihre Frage im Blick auf Fehsenfeld eine sehr heikle Frage. Habe ich die Fehsenfeld-Korrespondenz bei der

Niederschrift meiner Biographie denn wirklich nicht gekannt? Natürlich habe ich sie gekannt! Ich durfte nur nicht daraus zitieren, jedenfalls nicht wörtlich. Außerdem waren Teile der Fehsenfeld-Korrespondenz ja längst publiziert.

Zeilinger: In Ausschnitten.

Wohlgshaft: Ja. Es ist richtig, wenn man die Korrespondenz mit Fehsenfeld insgesamt liest, verlagern sich die Schwerpunkte ganz erheblich. Ich habe eine Menge gelernt bei der Lektüre der May-Briefe an Fehsenfeld. Über das Geschäftsgebaren Karl Mays hinaus bekommen wir auch sehr interessante Auskünfte über die Entstehungsgeschichte seiner bekanntesten Werke. Da finden wir viele und wichtige Details, die zuvor nicht bekannt waren. In der Neufassung meiner May-Biographie ist das alles berücksichtigt, wenn auch nicht – das war damals nicht möglich – in wörtlichen Zitaten. Ich hatte die wörtlichen Zitate in meinen Text schon eingearbeitet, musste sie dann aber (aus juristischen Gründen) wieder zurücknehmen und in indirekte Zitate übertragen.

Zeilinger: Ich gestehe gerne, dass Ihre Biographie, der ›Wohlgshaft‹, beim Arbeiten über Karl May immer auf meinem Schreibtisch lag, und dort habe ich dann nachgeblättert, wenn ich etwas wissen wollte, lange noch bevor es die Chronik gab.

Herr Bartsch, ganz anders als unsere Biographen hier hatten Sie ja schon recht früh Einblick in Briefe und Dokumente, da Sie beim Karl-May-Verlag gearbeitet hatten. Zwar durften Sie nichts veröffentlichen, aber Sie hatten weit eher als andere Zugang zu diesen Dokumenten und Zeugnissen. Sie wussten also viel früher viel mehr über Karl May als wir alle. Das heißt auch, Ihr Blick auf Karl May hatte schon früh eine Dimension, die sich andere erst später erarbeiten konnten. Wie würden Sie diesen Prozess beschreiben?

Bartsch: Den literarischen Nachlass Karl Mays kannte ich natürlich auch nur in begrenztem Umfang. Ich hatte damals, während meiner Zeit im Karl-May-Verlag, allerlei lesen können. Auch durch Frau Katharina Schmid war mir allerlei zugänglich gemacht worden, sie hat mir ja auch einiges für das erste Jahrbuch zur Verfügung gestellt. Aber es hielt sich doch im engen Rahmen; also diese ganzen Details, wie sie heute in der Chronik nachzulesen sind, die kannte ich damals auch nicht. Ich war ja nicht als literarischer Forscher im Verlag, sondern ich

war Lektor, ich habe Korrektur lesen müssen von Neuauflagen der Bücher und solche Dinge. Das andere konnte ich alles nur in begrenztem Umfang machen. Aber so einige Details wusste ich schon und hatte mir selber für mich in meinem Inneren durchaus auch ein differenziertes Karl-May-Bild erarbeiten können. Das war mir dann nachher für die Arbeit innerhalb der Karl-May-Gesellschaft durchaus auch nützlich, als ich zusammen mit Hans Wollschläger viele Jahre lang die Redaktion des Jahrbuches gemacht habe. Da konnten wir schon einiges beisteuern, was ich aus dem damaligen Kenntnisstand mir habe erarbeiten können.

Zeilinger: Also Ihr Bild von Karl May war dann etwas differenzierter als das damals noch offizielle Bild von Karl May als Volksschriftsteller, das Ihr Arbeitgeber verwaltet hat?

Bartsch: Ja. Naja schon, aber ich gehörte eben zu den wenigen, die in der Lage waren, die Dinge anders zu sehen. Wir haben das ja dann im Rahmen der Karl-May-Gesellschaft so ein bisschen zu vermitteln versucht, was uns auch teilweise Protestreaktionen eingebracht hat. Die »Blätter für Volksliteratur«, Herr Dr. Mörth, hat von einer an die Lebiuszeit gemahnenden May-Hetze gesprochen aufgrund der Publikationen in unserem Jahrbuch.

Zeilinger: Die Karl-May-Gesellschaft?

Bartsch: Ja, die Karl-May-Gesellschaft.

Zeilinger: Verkappter Lebius?

Bartsch: Ja, ja sozusagen. Aber das war eben aus diesem damaligen Blickwinkel heraus zu sehen, man befand sich immer in einer Verteidigungssituation. Wenn von Karl May die Rede war, ging es immer darum, ihn zu verteidigen gegen alle möglichen Angriffe, gegen alle möglichen Anwürfe. Heute sieht man das wesentlich differenzierter, heute kann man auch Kritisches über Karl May sagen, ohne dass irgendein Zweifel daran besteht, dass man ihm insgesamt positiv gegenübersteht. Das war eben damals noch nicht. Das ist ein Prozess, der sich erst im Laufe der letzten, sagen wir mal, der letzten 40 Jahre entwickelt halt.

Zeilinger: Herr Finke, die Karl-May-Gesellschaft mit ihren diversen inhaltlichen Auseinandersetzungen mal aus der Peripherie

betrachtet, was war oder ist da wichtig, was war oder ist da falsch? Es gab ja hier vor allem in der Vergangenheit auch recht heftige Auseinandersetzungen bis hin zu persönlichen Angriffen, etwa um die Frage, soll man psychoanalytische Methoden zur Erforschung der Person Mays anwenden. Wie sieht man das aus der Distanz? Bringt denn das alles etwas?

Finke: Ich glaube, das ist ganz normal. Dass es unterschiedliche Strömungen gibt und sich nicht alle leiden können, das gibt es wahrscheinlich in jeder literarischen Gesellschaft. Unser heutiges Thema wurde ja überschrieben mit »Karl May nach 100 Jahren«, und ich möchte das gerne verbinden mit einer kleinen Bestandsaufnahme der Karl-May-Szene in all ihren Facetten. Ich betrachte Karl May als Karl-May-Kosmos. Wir haben nicht nur den literarischen Karl May, den gedruckten Karl May. Dann haben wir eben auch Karl May auf der Bühne, Karl May im Film, und die Beschäftigung mit Fragen danach, wie May auf der Bühne und im Film umgesetzt wird. Nicht nur im Bereich der Wirkungsgeschichte gibt es noch sehr viele andere Facetten. Wenn wir mal diesen gesamten Kosmos betrachten und nicht allein die Karl-May-Gesellschaft, dann kommt es mir so vor, als zöge man in der Karl-May-Szene insgesamt doch ziemlich an einem Strang. Vielleicht mit einer kleinen Ausnahme im Moment, wenn man nach Sachsen schaut, aber das wird sich bestimmt auch noch einrenken. Wenn man jedoch die letzten Jahrzehnte betrachtet und mit heute vergleicht, lässt sich feststellen, dass man im May-Kosmos heute schon sehr produktiv ist. Die HKA gibt ein gutes Beispiel hierfür ab. Das hat man vor 20 Jahren sicherlich nicht für möglich gehalten, dass eine große Koalition aus Karl-May-Gesellschaft, Karl-May-Stiftung und Karl-May-Verlag die HKA gemeinsam herausgibt, und das ist durchaus etwas, auf das die Beteiligten stolz sein können. Es stimmt mich mit Blick in die Zukunft ganz optimistisch.

Zeilinger: Also für Sie ist Karl May gar nicht so sehr eine Person oder ein Schriftsteller, sondern Karl May ist ein großes Themengebiet, ein Kosmos, der Filme, Literatur und vieles andere umfasst. Bedeutet also »Karl May & Co.« eher, ich beschäftige mich mit dem Thema Karl May, einer großen, bunten Welt, und nicht nur mit einer Person, die Schriftsteller war?

Finke: Es ist eine Frage der Perspektive. Als Redakteur von »Karl May & Co.« beschäftige ich mich natürlich mit den verschiedenen

Bereichen, die wir unter einen Hut bringen wollen. Dazu gehört eben auch der literarische und der biographische Karl May, der ganz wichtig ist. Ein Reiz dieser Aufgabe ist es, die verschiedenen Interessentengruppen zusammenzubringen. Wir haben viel erreicht, wenn es gelingt, beispielsweise dem reinen May-Bühnen-Fan, der sich normalerweise in einer Art Paralleluniversum tummelt, den Menschen und Schriftsteller Karl May näherzubringen. Das gelingt mit unserer Zeitschrift ganz gut. Eine andere Perspektive: Wenn man nach Bad Segeberg fährt und dort mit den Menschen vor Ort spricht, die da die Würstchenbude betreiben oder Ähnliches, dann merkt man, dass sie immer von Karl May sprechen, Karl May aber gar nicht meinen. »Fahren Sie zu Karl May? Gehen Sie zu Karl May?«, damit meinen sie immer die Karl-May-Festspiele. Jeder hat seine eigene Definition. Für uns ist es bei ›Karl May & Co.‹ natürlich der gesamte Kosmos, und ich bin ganz optimistisch und freue mich darüber, dass auch die Karl-May-Gesellschaft in den letzten Jahren sich der Wirkungsgeschichte oder zumindest Karl May im Film auch aus der wissenschaftlichen Perspektive heraus durchaus geöffnet hat. Ich halte das für eine richtige Vorgehensweise.

Zeilinger: Herr Schmiedt, Sie sind Literaturwissenschaftler. Was wir gerade gehört haben, hat ja nur bedingt noch mit Literatur zu tun. Aber auch die wissenschaftliche Betrachtung Karl Mays, und vielleicht ist das ganz wichtig zu betonen, hat in den letzten Jahren einen merklichen Shift erfahren, sie hat sich weg von der reinen Literatur – egal ob ›U‹ oder ›E‹ – hin in die viel breitere Kulturgeschichte verlagert. Das heißt, Karl May ist gar nicht mehr in erster Linie ein Schriftsteller, sondern Teil der deutschen Kulturgeschichte oder besser: der deutschen Alltagskultur.

Schmiedt: Das ist hoffentlich etwas, was dazu beitragen wird, dass Karl May überlebt. Dagegen bin ich bezüglich des heute Morgen besprochenen Themas sehr skeptisch. Dass man Karl May noch einmal zu einem Liebling der lesenden Jugend machen wird, glaube ich nicht. Ich würde es mir vielleicht wünschen, aber ich sehe da nicht viele Möglichkeiten. Allerdings denke ich schon, dass es Chancen gibt, die Bedeutung Karl Mays im kulturellen Gedächtnis zu verankern, und dass er auf diese Weise überleben kann. Im Übrigen berührt sich das Ganze mit aktuellen Tendenzen in der Literaturwissenschaft. Sie fordern, sich nicht auf geschriebene Texte im engeren Sinne zu beschränken, sondern Literatur in großen kulturgeschichtlichen Zusammen-

hängen zu sehen. Wenn wir das tun, wenn wir uns also beispielsweise May im Kontext seiner vielfältigen medialen Verwertung anschauen, dann bewegen wir uns sozusagen in der Avantgarde der Literaturwissenschaft. Ergänzend noch ein weiterer Hinweis, der fast schon etwas Makabres hat. In der Literaturwissenschaft hat sich vor einiger Zeit eine Überlegung ausgebreitet, die unter einem sehr markanten Stichwort stand: Der Autor ist tot. Damit war gemeint, dass man Literatur weniger im Hinblick auf einzelne Individuen interpretieren müsse als in Bezug auf das sprachliche System, in dem sie sich bewegt. Schriftsteller seien so etwas wie Antennen für sprachliche Diskurse; Literatur entstehe nicht so sehr aufgrund persönlicher Dispositionen spezieller Personen, sondern aus Sprache, aus anderer Literatur, und die Autoren hätten da eine Art Auswahl- und Vermittlungsfunktion. Der traditionelle Gedanke, ein Dichter präge mit der individuellen Kraft seiner Persönlichkeit sein Werk und verleihe ihm damit das, was wesentlich ist, wurde ad acta gelegt. Diese Vorstellungen sind zwar, salopp gesagt, inzwischen nicht mehr der neueste Schrei, aber jetzt kommt die Pointe: Die Wirkungsgeschichte Karl Mays unterstützt sie. Wir alle wissen, dass die berühmten Karl-May-Filme mit den Erzählungen Mays nicht so furchtbar viel zu tun haben; sie heften sich an seinen Namen, gehen aber dann doch ziemlich eigene Wege. Bei den diversen Festspielen und Freilichtinszenierungen ist es ähnlich. Als Philologe behaupte ich, dass auch viele Karl-May-Bücher aufgrund der bekannten Bearbeitungspraxis im strengen Sinne gar nicht Karl May zuzurechnen sind; wenn der Wortlaut signifikant verändert wird, entsteht ein anderer Text als der des ursprünglichen Verfassers. Insofern hat die kulturwissenschaftlich erweiterte Beschäftigung mit Karl May, die wir beobachten können oder selbst betreiben, in weiten Teilen relativ wenig mit Karl May zu tun. Aber das passt dann eben zu dem zitierten Stichwort: Der Autor ist tot.

Zeilinger: Der Autor ist tot, ja, sein Werk aber bleibt aktuell. Diese Aktualität betrifft aber nicht nur die Länder seiner Reisebeschreibungen, sondern vielleicht auch seine Person. Herr Wohlgshaft, war oder ist er ein moderner Mensch? Schon von Ihrem Beruf her kümmern Sie sich intensiv um das Seelenleben von Menschen, und so haben Sie auch in Ihrer Biographie versucht, die Seele, das Seelenleben von May zu erforschen. Ist er ein Mann unserer Zeit mit seinen inneren Konflikten, mit seiner Zerrissenheit?

Wohlgshaft: Das kann man wohl sagen! Bekannt und berüchtigt ist das Diktum in ›Mein Leben und Streben‹: »Das Karl-May-Problem ist das Menschheitsproblem.« Ich kann freilich nicht verstehen, warum man sich über diesen Satz so aufregt. Da ist doch ganz viel Wahres dran. Ich muss diesen Satz ja nicht so verstehen, dass Karl May der Meinung sei, er sei identisch mit der Menschheit. Und wer sich mit ihm beschäftigt, brauche sich mit nichts anderem mehr zu beschäftigen. »Das Karl-May-Problem ist das Menschheitsproblem.« Man kann das auch so verstehen: Die spezielle Karl-May-Problematik ist zugleich eine ganz allgemeine Problematik. Was bei May so problematisch ist – ein Mensch mit seinem Widerspruch, ein Mensch mit ganz unterschiedlichen Charakterseiten, ein Mensch, der viel Sympathisches und viel Dunkles an sich hat, ein Mensch, der sich verteidigt und sich dabei verheddert, ein Mensch, der gelegentlich auch lügt, weil er in die Enge getrieben worden ist – das ist doch alles ganz menschlich. Insofern würde ich sagen: Karl May ist ein Mensch nicht nur seiner und unserer Zeit, sondern ein exemplarischer Mensch, wie es ihn immer und überall gibt. Kierkegaard hat sinngemäß geschrieben: »Wer das Wesen des durchschnittlichen Menschen erkennen will, der soll sich mal eine große Ausnahme anschauen.« Karl May ist ein Ausnahmemensch, sofern bei ihm ganz massiv und überdeutlich diese allgemeinen Menschheitskonflikte aufbrechen. Aber im Prinzip zeigt sich bei Karl May eben das, was im Grunde jeden Menschen ausmacht: Ich werde schuldig, ich stehe nicht zu meiner Schuld, ich verteidige mich, ich sage Halbwahrheiten. So sind wir Menschen.

Zeilinger: Noch eine Nachfrage. Sind wir vielleicht deshalb von Karl May so fasziniert, weil wir in Karl May auch immer wieder Facetten von uns erkennen, Konflikte, die uns alle täglich betreffen wie Großspurigkeit, Ängstlichkeit, Partnerprobleme zu Hause, Suche nach Abenteuer und Traum von eigener Größe?

Wohlgshaft: Genau, bei mir jedenfalls war es so. Ich kann mir die frühe und anhaltende Faszination Karl Mays auf mich – zum Teil – nur so erklären, dass ich in May mich selber finde. Da bin ich wahrscheinlich nicht der einzige. Karl May hat ja sehr viele Seiten, das wissen wir alle. Sonst wäre es nicht möglich, dass so ganz unterschiedliche Menschen, dass sowohl Sie, Herr Zeilinger, als auch ich mich in Karl May in gewisser Weise wiederfinden. In meinem Fall war es so: Ich habe mich in Old Shatterhand erkannt. Nicht so, wie ich wirklich bin. Nein, mit Old Shatterhand habe ich sehr wenige Gemeinsamkeiten. Aber es

gab Zeiten in meinem Leben, da wollte ich so sein wie Old Shatterhand. Und Karl May ist es gelungen, die Autosuggestion – in meinem Fall – so weit zu treiben, dass ich mich zunehmend mit der Ich-Figur identifizierte und darin so etwas wie Trost erfuhr. In Michael Endes ›Unendlicher Geschichte‹ gibt es ja auch einen ›Helden‹ – mir fällt jetzt der Name nicht ein – [Bastian, H. W.], der im selben Alter wie ich damals war und die ›Winnetou‹-Bände liest. Ihm geht es ähnlich, wie es mir damals ging. Er identifiziert sich, er findet Trost, und das ist eine Hilfe für ihn, über eine schwierige Kindheit hinwegzukommen. [Anm. der Redaktion: Nur der Bastian der Verfilmung nennt konkrete Bücher.]

Zeilinger: Ich muss gestehen, als junger Leser habe ich mir oft die Frage gestellt, wer möchte ich lieber sein, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi? Irgendwann entschied ich mich endgültig für Kara Ben Nemsi. Dem Old Shatterhand nahm ich damals richtig übel, dass er Nscho-ttschi, die ihn liebte, so schändlich verschmäht hat. Ein großer, großer Fehler. Noch heute ist Nscho-ttschi für mich eine der ganz großen und wichtigen Figuren aus dem Kosmos von Karl May. Herr Bartsch, wären Sie Old Shatterhand gewesen, wie hätten Sie sich entschieden?

Bartsch: Ja, ich wollte dazu noch sagen, das ist es, was mich auch bei der Lektüre von ›Winnetou I‹ gestört hat. Dass Old Shatterhand nicht offen zu erkennen gegeben hat, dass er gar nicht die Absicht hatte, Nscho-ttschi zu erlangen. Dass sie in dem Glauben geblieben ist, wenn sie jetzt in die Städte der Weißen geht, vielleicht gewinnt sie sein Herz dann doch. Stattdessen hat er sie eben immer im Unklaren gelassen.

Zuruf aus dem Publikum [Sigrid Seltmann, J. Z.]: Dann hätte sie aber länger gelebt.

Bartsch: Das ist allerdings wahr, aber ...

Zeilinger: Herr Finke, spielte auch bei Ihnen Nscho-ttschi eine große Rolle? In der Welt der Filme und Bühnen kann man auf sie eigentlich gar nicht verzichten, so scheint es.

Finke: Das stimmt schon, ja. Im Film und auf der Bühne wurden Frauenrollen, weil es im Original so wenige von ihnen gab, immer

wieder hinzugedichtet oder bestehende ausgebaut. Aber bleiben wir noch kurz bei der Lektüre. Ich hatte es mit Nscho-ttschi auch nicht. Als ich Karl May erstmals gelesen habe, war ich sieben oder acht Jahre alt. Da haben mich die Helden mehr interessiert. Was mich nachher aber immer gestört hat, ist, dass Karl May die Frauen relativ früh ausgeschaltet hat. Dabei bieten sie doch großes Potential. Aber wo sind sie, die Bücher ›Nscho-ttschi I‹, ›Ribanna II‹ oder ähnliches? So etwas gibt es heute nur im Bereich der Fanfiction, die ja, das muss man auch mal sagen, in der Karl-May-Szene seit Jahrzehnten sehr intensiv betrieben wird.

Zeilinger: Ich sehe, ich habe relativ spät hier ein doch ganz wichtiges Thema angeschnitten.

Bartsch: May musste sie natürlich sterben lassen. Es wusste ja im Jahr 1893 jeder, dass er mit einer anderen Frau verheiratet war. Also das hätte sich nicht gut gemacht, wenn er sich auf die Nscho-ttschi eingelassen hätte. Dass er es aber so gemacht hat, wie er es gemacht hat, dass er sie in dem Glauben lässt, sie hätte noch irgendwie eine Chance, das fand ich auch damals schon irgendwie unfair. Das hat mich damals schon ein bisschen an Karl May irritiert.

Zeilinger: 100 Jahre Karl May. Herr Schmiedt, ist es denn möglich, einen Blick in die Zukunft zu werfen? Die beschäftigt uns sehr, denn wir wollen ja Karl May in das 21. Jahrhundert hineinretten. Nach 100 Jahren, wie geht es weiter? Ist dies nur Kaffeesatzleserei oder kann man jenseits von Wunschvorstellungen realistische Prognosen wagen?

Schmiedt: So ein bisschen ist das sicher Kaffeesatzleserei. Keiner von uns kann genau wissen, wie sich kulturelle Phänomene weiter entwickeln. Aber ich bin, muss ich sagen, gedämpft optimistisch. Es breitet sich doch die Erkenntnis aus, dass Karl May ein wichtiger Bestandteil unserer Literatur-, unserer Kulturgeschichte ist, und wenn es uns gelingt, diesen Prozess zu forcieren, dann wird er eine Zukunft haben. Vielleicht darf ich zum Schluss eine kurze Anekdote erzählen, die aber sehr aufschlussreich ist. Viele von Ihnen kennen wahrscheinlich Killys Literaturlexikon. Das ist vor mehreren Jahrzehnten erstmals erschienen. Vor einigen Jahren gab es eine Neuauflage. Als die vorbereitet wurde, bekam ich eines Tages einen Anruf von der verantwortlichen Redakteurin. Sie sagte mir, sie würden natürlich auch

wieder einen Karl-May-Artikel bringen, für den die Autorin der Erstauflage aber nicht mehr zur Verfügung stehe; daher bitte sie mich als Experten, an ihre Stelle zu treten. Ich könne den vorhandenen Artikel ergänzen, ich könne ihn aber auch völlig neu schreiben. Und dann sagte sie einen Satz, von dem ich hoffe, dass er zukunftsweisend ist. Er lautete in etwa: »Sie dürfen auch viel mehr schreiben, als damals in der Erstauflage stand, denn inzwischen hat sich ja herausgestellt, dass Karl May ein wichtiger Schriftsteller ist.« Dafür arbeiten wir, habe ich gedacht.

Zeilinger: Herr Wohlschaft, Ihr Blick in die Zukunft.

Wohlschaft: Zur Hälfte bin ich skeptisch, zur anderen Hälfte zuversichtlich. Zu meiner großen Betrübnis halten die meisten meiner geistlichen Mitbrüder von Karl May sehr wenig oder gar nichts. Vor allem das Alterswerk wird abgelehnt. Ich würde mir wünschen, dass nicht nur, aber vor allem das Alterswerk Karl Mays überlebt. Und dass die Karl-May-Gesellschaft das Ihre dazu tut. Wenn ich mich hier umsehe, das Publikum wird größer, als es bei früheren Kongressen der Fall war. Und das Publikum scheint mir auch jünger zu sein als bei früheren Kongressen. Das lässt doch hoffen.

Zeilinger: Herr Bartsch.

Bartsch: Was das Leseinteresse der Jugend betrifft, sehe ich das Ganze nicht so negativ, wie es oftmals jetzt dargestellt wird. Natürlich wird Karl May nie wieder den Stellenwert haben, den er zu meiner Jugendzeit hatte. Dazu gibt es einfach zu viele andere Medien, die wir damals ja noch gar nicht kannten, mit denen sich die Jugendlichen heute beschäftigen. Aber derjenige, der Freude an Büchern hat, der überhaupt zum Lesen gebracht werden kann, da kann ich mir vorstellen, dass der auch zu Karl May gebracht werden kann. Das bestätigt sich gerade in den letzten Jahren bei mir, bei meiner Arbeit in Bad Segeberg, wo eben die Masse des Publikums natürlich dem Freilichttheater zustrebt und sich da von der Abenteuerhandlung gefangen nehmen lässt, aber soundso viele auch zu mir kommen, die auch gezielte Fragen stellen. Wenn ich mich mit Jugendlichen unterhalte, merke ich ja sehr schnell, ob sie nur die Pierre-Brice-Filme gesehen haben oder wirklich die Bücher gelesen haben. Und da gibt es viele mit ganz detaillierten Fragen und mit ganz detaillierten Kenntnissen zum Werk Karl Mays. Wenn ich dann so eine Kiste habe mit Billig-

angeboten und einer mit einem großen Stapel ankommt: »Jetzt habe ich Lektüre für die Ferienzeit«, dann ist das natürlich etwas, was einen freut und positiv stimmt, zuversichtlich stimmt, dass Karl May auch mit seinen Büchern nicht passé ist oder zu fürchten sei, dass die Jugend sich heute für alle anderen Sachen interessiert, nur nicht mehr für Karl May. Dass Karl May nicht mehr so gelesen wird wie vor 50 Jahren, das ist sicher wahr. Aber es wird insgesamt weniger gelesen als vor 50 Jahren, und insofern, muss man sagen, behält Karl May auch sicherlich weiterhin seinen Stellenwert innerhalb der Lektüre.

Zeilinger: Herr Finke, ist Ihnen denn bange um die Zukunft der Karl-May-Welt?

Finke: Nein, ist mir nicht.

Zeilinger: Auch Filmfans altern. Nicht nur die Leser von Büchern ...

Finke: Wenn auch die Zahl der Karl-May-Leser geringer geworden ist, es gibt ihn, den Nachwuchs, etwa im Bereich der Karl-May-Festspiele. Man muss sich das mal vor Augen führen: Wir haben derzeit zehn Karl-May-Bühnen im deutschsprachigen Raum mit hunderttausenden Besuchern Jahr für Jahr. Hier gibt es durchaus große Chancen, einen kleinen Teil dieser Besucher auch auf das literarische Werk Karl Mays und die Persönlichkeit Karl Mays aufmerksam zu machen. Selbst wenn es vielleicht dann ein längerer Weg ist, ich denke, hier haben wir große Chancen. Es gibt auch in der Leserschaft unseres Magazins »Karl May & Co.« und seinem Mitarbeiterkreis viele Beispiele dafür, dass so etwas funktionieren kann. Was in diesem Kontext ebenso wichtig ist: Es muss auch ein neuer Karl-May-Film her. Das Thema hat ja seit einigen Jahren wieder ein bisschen an Fahrt aufgenommen, so haben gleich mehrere Produktionsfirmen angekündigt, einen neuen Karl-May-Film produzieren zu wollen. Bisher zwar ohne Ergebnis, aber sollte sie kommen, diese große internationale, sehr gut gemachte Karl-May-Produktion – die nicht die Filme der 60er-Jahre versucht zu kopieren, denn das könnte nur schief gehen –, bedeutete das für uns ebenfalls eine große Chance, Karl May wieder einem größeren Interessentenkreis schmackhaft zu machen, ganz ähnlich vielleicht wie in den 60er-Jahren. Denn, das muss man zum Abschluss festhalten, die Geschichten Karl Mays, die Themen, die er beschrieben und behandelt hat, die sind zeitlos.

Zeilinger: Ja. Eine ganz kurze letzte Runde noch, nur eine Frage. Wenn wir auf eine einsame Insel müssten und dürften nur ein Buch, eine Schallplatte, einen Film, ein Spielzeug mitnehmen. Herr Schmiedt, was würden Sie von Karl May auf diese Insel mitnehmen?

Schmiedt: Puh.

Zeilinger: Nur ein Teil ist erlaubt; es kann auch ein Film sein.

Schmiedt: Nein.

Zeilinger: Sie kriegen auch einen Videorecorder dazu.

Schmiedt: Ich würde wahrscheinlich das Buch ›Winnetou I‹ mitnehmen.

Zeilinger: Herr Wohlschaft?

Wohlschaft: Mir geht es ähnlich. Da ich ›Winnetou I‹ fast auswendig kenne, brauche ich ihn nicht mitzunehmen. Ich würde ›Und Friede auf Erden!‹ mitnehmen.

Zeilinger: Herr Bartsch?

Bartsch: Ich glaube, ich würde ›Mein Leben und Streben‹ mitnehmen. Bei aller Begeisterung für die Erzählungen Karl Mays – die Biographie Karl Mays steht bei mir doch sehr im Vordergrund.

Zeilinger: Herr Finke?

Finke: Ich würde natürlich die DVD ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹ mitnehmen. Okay, war nur ein Scherz. Nein, also im Ernst, es ist auch das Buch ›Winnetou I‹.

Zeilinger: Meine Damen, meine Herren, wir könnten hier noch weiter diskutieren, doch die Zeit ist leider fortgeschritten. Das Gespräch hat mir und ich denke auch allen hier auf dem Podium großen Spaß gemacht. Nun lassen Sie mich noch mit zwei kurzen Anekdoten enden. Ich werde nie vergessen, wie ich etwa ein halbes Jahr vor seinem Tod Hans Wollschläger in Königsberg bei Bamberg besuchte, und wir unterhielten uns natürlich über Karl May. Irgendwann sah er

mich an und sagte: »Herr Zeilinger«, ich kann leider seine wunderbare Stimme nicht imitieren, »Herr Zeilinger«, sagte er, »stellen Sie sich vor, ich habe mich ein ganzes Leben lang mit Karl May beschäftigt, mein ganzes Leben lang, aber ich muss heute sagen, wer Karl May wirklich war, das weiß ich immer noch nicht«. Soviel zu unserem Bild von Karl May. Eine andere Anekdote, die ich vor allem gerne für Leute erzähle, die so ein bisschen skeptisch gucken, wenn ich von Karl May schwärme. Sie können sich alle noch erinnern: 2006 Fußballweltmeisterschaft in Deutschland, nicht nur die ganze Welt, auch wir Deutschen waren überrascht, wie gastfreundlich, wie friedensliebend sich unser Land präsentierte. Die Welt zu Gast bei Freunden ... Diesen wunderbaren Mentalitätswandel der Deutschen beschrieb ein Artikel des doch nicht unwichtigen Magazins ›Der Spiegel‹ mit dem Titel ›Im Lande Winnetous‹. Wir sind also Bewohner des Landes von Winnetou, und da möchte ich jetzt zum Abschied einen Slogan der ›Bild-Zeitung‹ variieren: Wir sind Winnetou! Karl May lebt! Vielen Dank. Einen schönen Abend noch.